Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 136 (2010)
Heft: 7

Artikel: Analyse : die Kunst der Musik
Autor: Cornelius, Jan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-600481

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aussenschaltung

Staub, Kaugummi und Musik

FRIDOLIN JAKOBER

Wir stehen mal wieder im Coop. Es ist Samstag, um die Mittagszeit, und ich trage keine Rüstung, leider.

Fernfahrerbräute mit French Nails flip-floppen durch die Regale, an der Fleischtheke wächst die Schlange. Ich raffe mir das Lamm-Carrée, das um 25 Prozent ermässigt ist, und ein Paar Cervelat. Und während ich zurück zum Wagen husche, wo meine Allerbeste dabei ist, Gala-Äpfel und Tomaten abzuwägen, bleiben in meinen Armen wie von selbst die Chips-Tüten, zwei Fine-Food-Torten und eine Dose Red Bull hängen. Gut, das Red Bull ist für meinen Göttibub, der heute 18 wird, aber trotzdem: Was hat mich da bloss wieder geritten?

Feine, kaum hörbare Klänge dringen aus der Beschallungsanlage, unterbrochen von einem unglaublichen Sonderangebot für mich und dich. Obwohl ich mir vorgenommen hatte, keinen Wein einzukaufen, stehe ich vor dem Regal und suche verzweifelt nach der Aktion. «Ja, ja die Musik!», wie Theodor Wiesengrund Adorno so treffend formulierte. Sie verwandelt mich aus einem aufrechten Philosophen mit kritischer Vernunft und knallharter Einkaufsliste in einen Kaugummi, an dem alles kleben bleibt wie elektrostatisch aufgeladener Staub. Die Sonderangebote, die Grill-Schalen und die runtergesetzten Schoggi-Osterhasen.

«Mensch, Fridolin, Ostern ist vorbei!», rufe ich mich zur Raison und stelle einen kopflosen, um fünfzig Prozent reduzierten Bio-Vollmilch-Hasen mit Nusssplittern wieder zurück. Während ich der nächsten grünen Fernfahrerwitwe auf die Sandaletten starre, verschwindet der Hase in einem anderen Wagen und eine elektronische Welle voll Neuen Deutschen Hochgefühls treibt mich zum Bier. Irgendwie werde ich weich in der Birne bei dieser Beschallung. Ich meine jetzt nicht so nudelweich, dass ich Sina oder Adrian Stern gut finde. So weich kann man gar nicht werden. Aber eben doch weich.

Musik ist der ultimative Weichspüler für verwundete Seelen. Das zeigt die Kasse, wo meine Frau sage und schreibe 204 Franken und 75 Rappen auf ihre Kreditkarte nimmt und wir eine halbe Rolle Paddington-Bär-Kleber und einen Berg Paddington-Memory-Karten zu unseren Einkäufen für einen Zwei-Personen-Haushalt packen. Die scheue Frage, ob wir denn das Fleisch mit unseren Super-Punkten bezahlen wollten, höre ich schon gar nicht mehr. Meine verwundete Seele will nur noch im Auto genesen, wo Los Lobos mit dem Wind um die Wette singen. Ja, ja der Wind, dessen Musik mich noch nie zum Einkaufen animiert hat. Fehlt nur noch, dass jetzt eine CD mit Walgesängen in unserer Tasche liegt. Und ja, da ist sie, gleich zwischen den gefrorenen Himbeeren und der Kochschokolade.

Humor für Leser mit Humor

MOCK | VOLKER KISCHKEL

Analyse

Die Kunst der Musik

Die Kunst der Musik hat selbstverständlich auch ihre Tücken. So habe ich als Kind nie kapiert, wieso man mir dauernd einhämmerte, ich müsste mein Gegenüber bei einem Gespräch stets ansehen, während der Dirigent eines Symphonieorchesters es sich leisten konnte, seinem Publikum während der gesamten Aufführung den Rücken zuzuwenden. Ausserdem habe ich bis heute null Verständnis für die Art, wie sich einige Musiker in einem Symphonieorchester während eines Konzerts benehmen. Obwohl das Publikum viel Geld bezahlt hat, um sie spielen zu hören, sitzen sie meistens nur tatenlos herum und erbarmen sich nur dann zu ihren Instrumenten zu greifen, wenn der Dirigent sie plötzlich grimmig ansieht und mit dem Stock auf sie zeigt.

Das Ende vieler Opernvorführungen finde ich ganz besonders absurd, denn es geschieht immer wieder, dass eine Hauptfigur erschossen oder erdolcht wird, und anstatt zu bluten und tot umzufallen, fährt sie anschliessend unbeirrt fort, aus voller Kehle zu singen, bis dann endlich der Vorhang fällt. Kein Wunder, dass Rossini einmal die Bemerkung machte: «Wie schön die Oper wäre, wenn es keine Sänger gäbe!»

Mit der Computermusik hingegen kann ich wesentlich mehr anfangen, insbesondere, wenn die Bässe von Piepsern und Heulern begleitet werden. Ich besitze jede Menge CDs mit solchen Songs. Die meisten sind von der Geräuschkulisse eines Presslufthammers nicht zu unterscheiden, und ich lege sie immer wieder bei voller Lautstärke auf, denn jedes Mal, wenn ein Stück losgeht, kann ich mich schon darauf freuen, dass es in ungefähr fünf Minuten zu Ende ist. Diesen Vorteil kann ich bei einer Opernaufführung leider nicht geniessen.

Einer meiner Nachbarn gründete kürzlich eine Rockband und fragte mich, ob ich nicht vielleicht auch ein Instrument spielen könnte. «Vielleicht», meinte ich, «aber ich bin mir da nicht so sicher, denn ich habe es noch nie versucht.» Zum Glück hat dann aber doch alles geklappt, und die Virtuosität meines Spiels brachte mir das Attribut Paganini der Luftgitarre ein.

Wenn man Musik hört, fällt einem immer wieder auf, dass viele Passagen oder sogar ganze Lieder sehr ähnlich klingen oder gar völlig identisch sind. Da fragt man sich hochirritiert: «Wer hat hier von wem geklaut?» Aber was solls! Das ist gar nicht weiter schlimm, denn wie ein Komponist es mal auf den Punkt brachte: «Man erkennt einen guten Komponisten an dem, was er geklaut hat.» Das Zitat stammte aber natürlich nicht von ihm, er hatte es von einem anderen Komponisten geklaut.

JAN CORNELIUS